Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschatzbundes, des Luthervereins.

Begründet von **Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer** in **Zwickau** und von **Konsistorialrat D. R. Eckardt** in **Meuselwitz** (S.-A.). Verlag: **Arwed Strauch** in **Leipzig.**

Schriftleiter: **Pfarrer G. Mix** in **Guben** (N.-Laus.) [für das Deutsche Reich], **Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter** in **Neunkirchen** (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer **G. Mix** in **Guben** (N.-Laus.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer **Lic. Fr. Hochstetter** in **Neunkirchen** (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an **Arwed Strauch**, Verlag in **Leipzig**, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 1.62 M., den Buchhandel 1.50 Mk., in Oesterreich bei der Post 2 K 5 h, bei den Niederlagen 1 K 50 h. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 1.90 Mk., für Oesterreich 2 K, fürs Ausland 2.15 Mk vierteljährlich. — Einzelne Nummern 30 Pf. = 40 h. Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gespaltene Petitzeile. Stellengesuche und -Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Nr. 3. **Leipzig, 19. Januar 1917.** **16. Jahrgang.**

Lutherworte fürs Lutherjahr

Sprüche und Stellen aus Luthers reformatorischen und erbaulichen Schriften

Von D. **Buchwald**

Zum 21. Januar, 3. Sonntag nach Epiph.

(Luther auf der Hochschule*)

Vernunft ist ein Licht und ein schönes Licht. Aber den Weg und den Fuß, der da soll aus den Sünden und aus dem Tod gehen zur Gerechtigkeit und zum Leben, kann es nicht weisen noch treffen, sondern bleibt in Finsternis. Gleichwie unsere Unschlitt- und Wachslichter nicht erleuchten den Himmel, auch die Erde nicht, sondern die engen Winkel in den Häusern, die Sonne aber erleuchtet Himmel, Erde und alles: also ist Gottes Wort auch die rechte Sonne, die uns den ewigen Tag gibt zu leben und fröhlich zu sein.

So wir den Namen und Titel haben, daß wir Lehrer er heiligen Schrift heißen, sollten wir wahrlich dem Namen nach gezwungen sein, die heilige Schrift und keine andere zu lesen. -- Vor allen Dingen sollte in den hohen und niederen Schulen die vornehmste und allgemeinste Lektion die heilige Schrift sein.

Des Morgens, wenn du bist aufgestanden, so nimm n Gottesfurcht und Demut aus seinem Befehl deinen Psalter oder Biblia für dich und lies ein Psälmlein oder in Kapitel und bedenk's mit Fleiß; darnach fall auf eine Kniee und sprich im Namen Christi von Herzen: llmächtiger, ewiger Gott, himmlischer Vater, du hast's lso geordnet und befohlen, daß ich studieren soll; darum ib du deine Gnad und Segen dazu, daß ich allein die Wahrheit suche und finde und tue nur, was dir gefällig , dir zu Ehren und Land und Leuten zu nutz, um Chris willen, deines lieben Sohnes, meines Herrn und ilands.

(Aus Luthers Tischreden, Erl. Ausg. 52, 320. An den christlichen Adel deutscher Nation 1520. Tischreden, herausgeg. von Förstemann und Bindseil, 4, 510.)

Gebet

Du allgütiger und allweiser Gott, von dem alle Weisheit ist, der du dem Menschen, der dir gefällt, gibst Weisheit, Vernunft und Freude, du hast unsern Luther einst zu den Füßen der Weisen der Welt sitzen und es ihn erfahren lassen: „Fleißig gebetet ist über die Hälfte studiert.“ Du hast in seine Seele gesenkt das Verlangen nach deiner Weisheit und zu seines Herzens Freude deine Weisheit ihn finden lassen in deinem heiligen Worte. Wir danken dir für die große Wohltat und Gnade, daß du auch uns dein Wort gegeben hast, welchen Schatz kein menschlich Herz genugsam bedenken kann. Denn dein Wort ist das einige Licht in der Finsternis dieses Lebens und ein Wort des Lebens, Trosts und aller Seligkeit. Gib uns allen Gnade, daß wir dein Wort demütiglich hören, annehmen und ehren, dazu auch von Herzen dafür danken und loben. Das helfe euch und mir Christus, unser Herr und Erlöser. Amen.

(Nach: Eine einfältige Weise zu beten. 1535.)

Lied

Du heiliges Licht, edler Hort,
Laß uns leuchten des Lebens Wort
Und lern uns Gott recht erkennen,
Von Herzen Vater ihn zu nennen!
O Herr, behüt vor fremder Lehr,
Daß wir nicht Meister suchen mehr,
Denn Jesum mit rechtem Glauben
Und ihm aus ganzer Macht vertrauen.
(Luther.)

Aus der Not die Tugend

Langsam formt sich schon vor unserm Blick ein Bild der Zeit, die uns nach dem Krieg erwartet. Es wird alles sehr eng für die meisten von uns werden. Des Lebens Notdurft und Nahrung bleibt teuer und von Vermögen und Einkommen müssen wir viel abgeben an das Reich. Es wird nicht wie nach dem Krieg von 1870, sondern wie nach dem Dreißigjährigen Krieg. Was wir an Genüssen und Besitztümern, was wir an Bequemlichkeiten und Bereicherungen des äußern Lebens gehabt haben, wird dann wie ein Traum hinter uns liegen, wenn uns die Kargheit überall entgegengrinst. Davor erschrecken

---

*) Der Plan unsrer Zusammenstellung ist: 1. Vierteljahr: Lebensng bis 1521; 2. Vierteljahr: Der kirchliche Ausbau; 3. Vierteljahr: s Charakterbild; 4. Vierteljahr: Die Aneignung als unser Dank.
B.

nicht nur die, die solches alles sehr geliebt haben; allen ohne Ausnahme wird es unbehaglich sein, auf so vieles verzichten zu müssen, was das Leben leicht und schön machte. Darum wird die nächste Zeit vielen eine Zeit des Unfriedens oder gar der Bitterkeit werden.

Das wird eine Zeit der Krisis geben. Wer nichts hatte, was wirklich etwas wert war, weil es von Verlust und Abgabe nicht getroffen werden kann, der wird noch ärmer werden; denn ihm wird genommen, was er hat. Wer aber etwas von solchen Dingen hatte, der wird reicher. Stürzt jenen die Not in das Nichts, so rettet diesen die Not und macht ihn reich. Es war vielleicht für viele hohe Zeit, daß sie kam, damit sie nicht unvermerkt hineinsänken in die allgemeine Freude am Besitz und Genuß und ihre Seele verlören an das, was vergeht. Und wenn sie es auch zuerst wenig gern empfinden, daß sie aus der Fülle oder dem sanften Leben herausgerissen werden, bald werden sie sich schicken und werden sogar froh. Es ist nun einmal so, daß alle Tugend aus der Not geboren worden ist und immer noch aus der Not geboren wird. Zuerst muß man, ohne zu mögen, bald aber mag man, ohne zu müssen. Dann tun sich uns die Augen auf für Reichtum und Freuden, die wir fast aus den Augen verloren hätten ohne die Not. Nach ihnen greifen wir, wenn wir leben und gedeihen und nicht versumpfen und versauern wollen. Ist die Welt nicht solcher Freuden voll? Wir lernen uns freuen an der Natur und mit ihrer Seele in Berührung treten. Wir lernen wieder einkehren in die Welt der Dichtung und des Geistes, die sich so oft aus der Seele armer und in Not steckender Schöpfer emporgerungen hat. Wir lernen uns an Menschen freuen, ohne sie nach unserm Bilde modeln zu müssen. Das Gemüt wird tiefer, das Gewissen feiner, die Seele wird reicher, das Gebet wird inniger; die Freude an einander wächst, das Familienleben wird herzlicher, die Freundschaft inniger, die Briefe gewinnen an Gehalt, die Gespräche wagen sich in die Höhen des Lebens und in die Tiefen der Welt. So verblaßt, was nur Truglicht war, und der echte Glanz der Wahrheit geht uns auf. Wir gewinnen endlich einmal oder wir gewinnen dauernd Fühlung mit dem großen starken Geist der Kraft und des Lebens, der immer der Erwerb der Not und der Trost der Not gewesen ist. So sind wir arm, aber wir sind reich.

Und damit nicht genug: wir machen die göttliche Torheit, der sich Paulus rühmt, erst voll, wenn wir als die Armen viele reich machen. Die Reichen haben oft die Armen arm gemacht, aber die Armen haben oft die Reichen reich gemacht. Wir können ärmer werden und es kann gerade dann ein Strom von Reichtum von uns ausgehn. Die tapfere Art, wie wir unser Los tragen, wie wir mit unsern Kindern zusammen sind, wie wir sie fröhmachen und herzensgut und rein, ob es auch nicht immer neue Kleider und nicht immer Butter aufs Brot geben kann, das ist unser Reichtum, von dem wir abgeben können. Oder wir knüpfen eine abgebrochene Verbindung mit einem Menschen wieder an und schreiben ihm einen guten Brief. Oder wir haben für jeden ein herzhaftes Wort und auch etwas Zeit bereit, um ihm etwas von dem Guten und Ewigen zuzuwehen, was uns erfüllt. Wir haben Geduld mit Verbitterten, tragen Nervöse, sind sanftmütig gegen Unbegabte und Langsame, beten für die Bösen, stärken die Guten, loben empor, was nur langsam steigen will. Ist das nicht alles Reichtum, den wir ausstreuen? So werden wir Jünger von Jesus und Paulus, die selber arm, doch viele reich gemacht haben. Dann geht uns auf, was der Sinn der Not war und man lernt danken für das, was uns zuerst mit Schrecken erfüllt hat. Niebergall

---

Der Kampf gegen die Lüge

6.

Die „Völkerverbrüderung" als Trugbild

(Teils Maske, teils Irrwisch*)

Für den heutigen Vortrag hat mir die Feststellung der Ueberschrift besondere Schwierigkeiten bereitet. Meine Ausführungen zielen dahin, daß wir uns des Unterschiedes mit Stolz bewußt werden müssen, der abgrundtiefen Kluft, die uns Deutsche von den Welschen und den Angelsachsen trennt; daß wir uns nicht immer wieder locken und betören lassen von verführerischen Sirenenklängen, „wie Ueberwindung der Rassen- und Völkergegensätze", „Völkerverbrüderung", „Weltenliebe", „Menschheit", „internationale oder westeuropäische Kulturgemeinschaft". Die Völkerverbrüderung ist ein Trugbild: für die anderen eine Maske, wohinter sie ihre Hab- und Raubgier verbergen; für uns ein falsches Ideal, dem wir zu unserem eigenen Schaden nachlaufen. So werde ich denn von den größten Gefahren sprechen, die uns bedrohen, so lange es eine germanisch-deutsche Geschichte gibt, und von denen wir uns frei machen müssen.

I.

Die Anderen

Völkerverbrüderung: für die anderen eine Maske!

Wir nennen die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts das Zeitalter der Aufklärung; es soll nicht geleugnet werden, daß wir der damaligen geistigen Bewegung außerordentlich viel verdanken. Mit Recht bekämpfte man die unnatürlichen, unvernünftigen Zustände in Staat, Kirche, Gesellschaft, im wirtschaftlichen Leben, in Kunst und Wissenschaft. Rückkehr zur Natur! wurde die Losung. Frankreich pries man als das gelobte Land, wo Freiheit, Gleichheit, **Brüderlichkeit** herrschten. Wir wissen, wie damals in unserem zerrissenen, verwahrlosten Deutschen Reich die Edelsten der Nation ihre französischen Nachbarn verherrlichten und bewunderten; aber auch, wie bald sie sich voll Ekel abwandten.

Welch ein Unterschied! wie verschieden war der Humanitäts- und Verbrüderungsgedanke bei uns und bei den anderen!

Die **Franzosen** spielten sich als die Erlöser, Retter, Befreier der Menschen auf; sie verkündeten allen Menschen das Heil und wahre Glück bringen zu wollen. Aber wie schnell entpuppte sich diese Völkerverbrüderung als eine ideale Verbrämung ihres Beutewillens! Unter „Ueberwindung der Rassen- und Völkergegensätze" verstanden sie, daß alle Welt französisch werden müsse. Die „Brüderlichkeit" war aggressiv:

„Und willst du nicht mein Bruder sein,
So schlag ich dir den Schädel ein."

Neulich stand in der holländischen Zeitschrift „Die Toekomst" ein Aufsatz: „Niederdeutsche in Frankreich";

*) Ein Vortrag, der am 18. 10. 1916 in Düsseldorf gehalten wurde.

da kann man sich unterrichten über die lange Leidensgeschichte der Flamen in Nordost-Frankreich. —

Und die **Engländer** sind gelehrige Schüler der Franzosen geworden. Sie predigen allen Menschen Humanität und Brüderlichkeit. Mit heuchlerischer Frömmigkeit entrüsten sie sich darüber, daß bald hier bald dort auf dem weiten Erdenrund ein Volk unterdrückt und nicht als gleichwertig behandelt werde. Immerfort spüren sie „Greuel" auf, und dann zwingt sie ihre Christenpflicht, sich einzumischen, allüberall, um die Menschen auf den Pfad der Tugend zurückzuführen. Bald entdecken sie, daß die Buren in ihrem Land die Kaffern unmenschlich behandeln; bald, daß die Türken es den Armeniern gegenüber an Bruderliebe fehlen lassen; vor dem Krieg waren sie empört über die belgischen Greuel gegen die Neger im Kongostaat. Natürlich halten sie es in ihrer naiven Unschuld für das allerbeste, daß die ganze Welt englisch werde; denn was könnte den Menschen Besseres widerfahren, als daß sie mit den Segnungen der englischen Kultur beglückt werden? Keineswegs bedeutet die „Ueberwindung der Rassengegensätze", daß die Engländer selbst auch nur ein Atom von ihrer völkischen und rassigen Eigenart preisgeben.

2. Nun sollte man meinen, daß in den **Völkerstaaten,** d. h. in den Ländern, wo Menschen verschiedener Nationen und Rassen zu einem Staatswesen vereinigt sind und gemeinsame politische, wirtschaftliche Interessen haben, daß in diesen Völkerstaaten die „Ueberwindung der Rassegegensätze" am weitesten fortgeschritten sei. In der Tat werden ja bei uns mitten im Krieg zahlreiche Reise- und Feder-Apostel nicht müde, den Völkerstaat als ein Ideal oder als den notwendigen Uebergang zur Menschheitsorganisation zu greifen und in Wort und Schrift Sturm zu laufen gegen den nationalen Staat gegen die nationale Kultur, gegen die nationale Wirtschaft. Wir müssen staunen über die rastlose Geschäftigkeit dieser Herren. Es sind berühmte Männer mit hochklingenden Namen darunter, die dem aufhorchenden deutschen Volke immer wieder das Evangelium der Völkerverbrüderung verkünden; der nationale Gedanke sei veraltet, sei überwunden; wir müßten ihn „höheren Zielen unterordnen."

Da ist es doch der Mühe wert genau zuzusehen, wie es denn in den gepriesenen Völkerstaaten mit der „Ueberwindung der Rassegegensätze" aussieht; ob in ihnen wirklich das Gefühl der Zusammengehörigkeit der gemeinsamen politischen, wirtschaftlichen, auch wohl kirchlichen Interessen stark genug war, um eine „Völkerverbrüderung" herbeizuführen. Von Rußland will ich absehen. Wie sieht es in den Völkerstaaten Oesterreich-Ungarn, Schweiz, Belgien, Vereinigten Staaten von Nord-Amerika aus?

Weshalb wurde denn **Oesterreich-Ungarn,** wie vor kurzem der ungarische Ministerpräsident Graf Tisza selbst aussprach, zu den „kranken" Staaten gerechnet, mit dessen Auflösung und Zusammenbruch die europäischen Diplomaten rechneten? Weil seit 100 Jahren die nationalen Gegensätze von Monat zu Monat zunahmen; die großen gemeinsamen politischen und wirtschaftlichen Interessen vermochten nicht, sie zu mildern. Jahrhunderte lang war die Politik der Habsburger dahin gegangen, durch die Einheit der Kirche ein festes Band um alle Völker zu schlingen; die mächtige römische Kirche war nicht stark genug, die Kluft zu überbrücken. Und die schwach vertretene protestantische Kirche? Ich habe von Pfarrern, die lange Zeit dort waren, gehört, daß evangelische Tschechen und Madjaren dem Deutschtum ebenso ablehnend gegenüberstehen, wie die katholischen. Selbst die große gemeisame Not des jetzigen Krieges hat die Gegensätze keineswegs beseitigt.

Und **die Schweiz?***) Jahrzehntelang galt sie als das einzige Land Europas, wo dank einer weisen Staatsverfassung und gegenseitigen Duldung drei von einander sehr verschiedene Kulturvölker im besten Einvernehmen mit einander lebten. Viele Schweizer rühmten sich laut und riefen es in die Welt hinaus, daß bei ihnen eine friedliche Verbindung und fruchtbare Zusammenarbeit verschiedener romanischer und deutscher Volksstämme bestehe. Sie redeten sogar von einer „Mission" der Schweiz: ihre Aufgabe sei, die Möglichkeit einer solchen Vereinigung zu erweisen und so als eine Art „Vorbild" für die Völker Europas zu dienen. Besonders im Anfang des gegenwärtigen Krieges betonten sie ihre hohe „Mission". Selbst der Bundespräsident Motta ließ sich dann 1915 vernehmen: „Wir Schweizer wollen zeigen, wie sich Brücken schlagen lassen von einer Rasse zur anderen. — Demgegenüber haben andere Schweizer in den „Stimmen im Sturm" ausgesprochen, daß dies ein großer Irrtum sei. Besonders wiesen sie auf das schmähliche Verhalten der Westschweizer hin das alles andere als eine „Ueberwindung der Rassengegensätze" bedeute:

Ed. Blocher stellt die Fragen: „Was hat vor dem Krieg die welsche Westschweiz bei der fortgesetzten Kriegshetze in Frankreich zur Verständigung mit Deutschland getan?" „Wie stellte sie sich zu der deutschfeindlichen Strömung in der französischen Literatur? in der Schmähliteratur? in den französischen Romanen?" „Wie hat sich die französische Schweiz zu all den Fragen und Aufgaben verhalten, die Elsaß-Lothringen betrafen?" Antwort: „Die welschschweizerischen Blätter verzichteten auf eine selbständige Anschauung der Weltlage und eigneten sich einfach die in Frankreich landläufige an." „Statt zu beeinflussen, ist die Schweiz selbst beeinflußt worden; insbesondere hat die französische Schweiz nicht auf Frankreich in friedlichem Sinne zu wirken vermocht, sondern ist von Frankreich her mit einem Deutschenhaß angesteckt worden, der mit schweizerischer Art nichts zu tun hat." — Und während des Kriegs? hat die welsche Presse der Schweiz im Dienste der schweizerischen Vermittlerrolle gestanden? Herr Blocher antwortet: „Nein, sie hat von Anfang an den Standpunkt Frankreichs bedingungslos angenommen . . . Sie hat nicht zu mildern, zu mäßigen und zu verständigen gesucht, sondern sie hat einseitig nach der deutschen Seite hin angeklagt, gescholten und den gehässigsten französischen Verleumdungen die in diesen Zeiten wertvolle Unterstützung einer dem Namen nach neutralen Presse zuteil werden lassen." — Ja, innerhalb der Schweiz selbst sind in den letzten Jahrzehnten und besonders während des Kriegs die „Rassengegensätze" keineswegs überwunden, sondern bedenklich gesteigert. Bittere Worte sind zwischen Deutschschweizern und Welschschweizern gefallen; in Freiburg wurden deutsche Schweizer öffentlich beschimpft und mit Tätlichkeiten bedroht; man hat den Widerstand der Bevölkerung gegen die Polizei in Aussicht gestellt. Geradezu skandalöse Vorgänge kann man in den „Stimmen im Sturm" lesen (Aufsatz von H. Meier: „Die deutschfeindliche Bewegung in der französischen Schweiz.").

Auch unsere „Alldeutschen Blätter" haben wiederholt recht erbauliche Dinge über die Westschweiz berichtet, noch in der vorletzten und letzten Nummer. —

Doch ich muß weiter gehen. Wieder und wieder wurde uns vor dem Krieg **Belgien** als „Musterstaat" gepriesen, wo niederdeutsche Flamen und welsche Wallonen zusammenwohnen. Haben die Wallonen jemals an eine „Ueberwindung der Rassengegensätze" gedacht? an eine

*) Für die folgenden Ausführungen habe ich die interessanten Hefte „Stimmen im Sturm, aus der deutschen Schweiz" benutzt.

Versöhnung, Vermittlung zwischen den zwei Volksstämmen? Kundgebungen der letzten Jahrzehnte*) mögen darauf die Antwort geben, wobei ich vorausschicke, daß für die Aufständischen des Jahres 1830 die Entstehung eines belgischen Staates eine Enttäuschung war; daß es bis heute eine französische Partei im Lande gibt, die ohne Scheu den Wunsch einer Einverleibung in Frankreich ausspricht; daß es ein „belgisches Volk“ niemals gegeben hat; daß Belgien seit Jahrzehnten in einem freiwilligen Vasallenverhältnis zu Frankreich stand, dem entsprechend sich seit Jahrzehnten im französischen Staatshaushalte ein fonds spécial pour la Belgique findet:

Der Belgier A. du Bois schrieb 1911 im Pariser Gil Blas: „Wir Wallonen sind so gut Franzosen wie irgendwelche anderen Franzosen von jenseits der Grenze.“ Der Lütticher Rechtsanwalt Jennissen, ein eifriger Führer der Wallonen, in der Pariser Comoedia: „Wir lieben Frankreich als unser wahres Vaterland; wir werden bei jeder Gelegenheit unsere französische Vaterlandsliebe beweisen und für unsere französische Nationalität Zeugnis ablegen.“ In La Wallonie: „Wir sind keine Belgier, wir Lütticher Wallonen; wir sind Franzosen von Abkunft.“

Wie oft haben belgische Amtspersonen sich an der Verleugnung ihres Staates, an den gehässigen Kundgebungen gegen ihre flämischen Landsleute beteiligt! Von der belgischen Regierung wurden die verfassungsmäßig bestehenden nationalen Rechte der Flamen mit Füßen getreten: dem unzweideutigen Wortlaut der Verfassung zum Trotz konnte sich das von der Minderheit gesprochene Französisch zur alleinigen Umgangssprache der Behörden aufschwingen. Sogar die im flämischen Sprachgebiet gelegenen Universitäten Gent und Löwen befahlen die rein französische Unterrichtssprache.

Besonders lehrreich waren die Vorgänge auf der Genter Weltausstellung im Jahre 1913; Gent ist die Hauptstadt des rein flämischen Teils Belgiens. Der Bürgermeister von Gent begrüßte die Franzosen, welche unter Führung des Pariser Gemeinderatspräsidenten die Ausstellung besuchten, mit den Worten: „Frankreich will Flandern erobern. Die Annexion der flämischen Herzen, das wird ohne Zweifel das Ergebnis des von ihnen geplanten und übrigens von uns ersehnten Feldzugs sein.“ — Mit welchem Hochdruck förderten die Wallonen allüberall die vom offiziellen Frankreich betriebene annexion des cerveaux, welche die politische Annexion vorbereiten sollten.

So verfolgten denn auch Erziehung und Unterricht wesentlich das Ziel, Sprache und Volkstum der Flamen auszurotten. Besonders schlimm stand es in den von Klosterfrauen gehaltenen Mädchenschulen. Prof. Fredericq erzählt 1905 von einer solchen Anstalt in Ypern, daß die Schülerinnen auf alle ihre Hefte schreiben mußten „Tout pour la France.“ — In zahlreichen belgischen Schulbüchern werden einerseits die Deutschen als eine rohe, räuberische Erobernation dargestellt, die eine wahnsinnige Selbstbewunderung treibe; anderseits geradezu der Einverleibung Belgiens in Frankreich das Wort geredet.

Wie sehr das amtliche Frankreich, auf Wunsch der Wallonen, sich an der Unterdrückung des flämischen Volkstums beteiligte, mögen folgende Beispiele zeigen:

Im Winter 1907/08 gab, auf Veranlassung des französischen Ministers des Innern, die comédie française das Staatstheater in Paris, Gastvorstellungen in Brüssel, Antwerpen und Gent. Ihr Zweck war, den deutschen Einfluß in Flandern, d. h. die flämische Sprache zu bekämpfen.

Wiederum muß ich auf die Genter Weltausstellung des Jahres 1913 hinweisen. Damals begründete der französische Handelsminister in der Abgeordnetenkammer die Beteiligung Frankreichs mit den Worten: „Wir sind durch eine sehr mächtige belgische Organisation nach Gent gerufen worden . . . die Stadt Gent erbat sich ganz besonders die Beteiligung Frankreichs, weil wir da auf einem Boden waren, wo unser Einfluß auf dem Spiele steht . . . Die Beteiligung Frankreichs schien unseren Freunden und Nachbarn in Belgien mehr als eine kaufmännische Kundgebung: nämlich eine sehr deutliche Aeußerung dieses Landes, seine bisherigen Richtlinien innezuhalten . . . Wir haben beschlossen, die Verbreitung der französischen Sprache und des französischen Gedankens in die Wege zu leiten.“

Aehnlich sprach 1913 der Präsident der Pariser Handelskammer: „Sie müssen nach Gent gehen, um Ihr Absatzgebiet zu erhalten und zu erweitern; zugleich aber, um dort das sogenannte flämische Element zu bekämpfen. Man muß nach Gent gehen, damit dort der französische Einfluß weiter herrscht. Sie haben Ihre Stellung zu verteidigen und nochmals in diesem benachbarten, befreundeten und verbündeten Lande die Vorzugsstellung des französischen Gewerbes und der französischen Sprache zum Siege zu führen.“

So sah die „Ueberwindung der Rassengegensätze“ in Belgien aus; sogar während des Krieges ist der Haß der Wallonen gegen ihre flämischen Landsleute gewachsen. — Wir kommen nun zu einem anderen Muster-Völkerstaat, zu den **Vereinigten Staaten von Nordamerika**. Das ist ja das gelobte Land der „Menschlichkeit“, der „allgemeinen Menschenrechte“, der „Gleichheit“. Ist dort die gepriesene „Ueberwindung der Rassengegensätze“ gelungen? ist es wahr, daß dort einwandernde Elemente von überallher sich umgestalten und friedlich zu einer neuen nordamerikanischen Rasse verschmelzen? Nirgends stehen Phrase und Lüge, Schaumschlägerei und Buchstabenmoral so in Blüte, wie in der Union. Trotz aller „Gleichheit“ und „Völkerverbrüderung“ herrschen dort die größten, die allergrößten Rassengegensätze. Man beachte folgendes: Die eingeborene Bevölkerung wurde gründlich ausgerottet; von irgendwelcher Vermischung mit dieser kann in Nordamerika keine Rede sein. Die als Sklaven eingeschleppten Neger sind, auch nach erlangtem Bürgerrecht, verachtet; ebenso die Mischlinge, solange in ihnen die geringste Spur Negerblutes zu erkennen ist. Ja, es hat sich eine gegenseitige Abneigung der Rassen ausgebildet, die oft recht rohe Formen annahm. Als gleich große Gefahr wird die Einwanderung der gelben Rasse empfunden und entsprechend behandelt.

Wenn ich an dieser Stelle einen Rückblick auf die Kolonialgeschichte der letzten 4 Jahrhunderte werfen darf: Wie sah denn die „Ueberwindung der Rassengegensätze“ aus, welche die europäischen Kulturträger seit der Zeit der Entdeckungen, seit dem Ende des 15. Jahrhunderts, in die fremden Erdteile gebracht haben? Die Spanier und Portugiesen, die Franzosen und Engländer, die Italiener und Russen? Sind es nicht Schandblätter der Geschichte, die uns von einer rücksichtslosen Ausrottung ganzer Völker erzählen, von dem brutalen Zusammenschießen wehrloser Massen durch Pulver und Blei? müssen wir nicht von einem Fluch europäischer Unmenschlichkeit sprechen? Wie Räuber drangen sie in fremde Häuser ein; sie verlangten, ohne irgend welche Anpassung an die Besonderheiten des fremden Landes sich überall festsetzen zu dürfen. Wie viele wertvolle Besonderheiten fremder Rassen sind ihrer Habgier zum Opfer gefallen! und wie heuchlerisch wußte man den krassesten Egoismus zu verhüllen! Anfangs sprach man von Ausbreitung des Christentums, später von Kulturaufgaben oder einer penetration pacifique. — Erst wir Deutschen haben seit einigen Jahrzehnten versucht, eine menschlichere Art von Kolonialpolitik in fremden Erdteilen zu treiben.

Soll ich nun noch von der langen Leidensgeschichte Irlands erzählen? Ich denke, es ist genug, um zu erkennen, wie sehr bei unseren Feinden die sogenannte „Völkerverbrüderung“ eine Maske ist für den krassesten Egoismus.

---

*) Wiederum folge ich einer Schrift desselben Schweizers E. Blocher: „Belgische Neutralität und Schweizer Neutralität.“

3. Nun möchte ich aber beileibe nicht so verstanden werden, als wenn ich einer **Völkervermischung** das Wort redete. Nein und abermals nein! Im Gegenteil! die Unterschiede der Rassen und Völker halte ich für eine gottgewollte Einrichtung, an der wir nicht rütteln sollen. Deshalb ist der Nationalstaat mein Ideal, wo Raum, Besitz, Volkstum zusammenfallen. Und unter den Völkerstaaten halte ich diejenigen für die stärksten, in denen die verschiedenen Völkerschaften sich ihres Unterschiedes, ihrer besonderen Eigenart recht bewußt sind, dabei um der gemeinsamen politischen und wirtschaftlichen Interessen willen ein friedliches Nebeneinanderleben ermöglichen. Was ich bekämpfe, ist die Heuchelei der Welschen, der Slawen und Angelsachsen, die hinter der Maske der sog. „Völkerverbrüderung" ihre Raubtiernatur verstecken. Prof. Wolf

(Fortsetzung folgt)

Von den deutschen Bauern in der Dobrudscha *)

Unter den mannigfaltigen Kriegsschauplätzen, auf denen das deutsche Volk um Ehre und Freiheit und Zukunft kämpfen muß, nimmt gegenwärtig die Dobrudscha unsere Aufmerksamkeit in erster Linie in Anspruch. Schneller als jemand gedacht hatte, empfangen hier die Rumänen den wohlverdienten **Lohn** ihres treulosen Vorgehens. Mit stolzer dankbarer Freude lesen wir täglich von den Fortschritten, die die deutschen Truppen in treuem Verein mit Bulgaren und Türken dort machen. Nur eins kann unsere Freude trüben, das ist der Umstand, daß der Krieg in der Dobrudscha auch über viele von Deutschen bewohnte Ortschaften hinwegschreitet, durch deutschen Fleiß bestellte Aecker zerstampft und deutsche Häuser in Flammen aufgehen läßt. Wohl nicht jeder weiß, daß das Dorf Cobadinu, das längere Zeit der Mittelpunkt der rumänisch-russischen Stellung war, vor dem Kriege eine prächtige deutsche Kolonie war. Wie mag es heute dort aussehen? Der Verfasser dieser Zeilen, der vor Jahren Pfarrer der deutschen evangelischen Gemeinden in der Süddobrudscha gewesen ist, hat so manche schöne und erquickende Stunde im deutschen Schulhaus in Cobadinu, das zugleich Gottesdienst- und Versammlungsraum der dortigen Deutschen war, verlebt. Denn das muß man den evangelischen Deutschen, in Sonderheit denen in Cobadinu lassen, sie hielten an ihrem Deutschtum und ihrem evangelischen Glauben mit aller Zähigkeit fest. Wenn alle vier oder sechs Wochen der Pfarrer von Konstanza zu ihnen kam — an den dazwischen liegenden Sonntagen wurden durch den deutschen Privatlehrer der Gemeinde Lesegottesdienste gehalten — um Gottesdienst, Taufen und Bibelbesprechung zu halten, so war, wer nur irgend konnte, zur Stelle. Und eine aufmerksamere und andächtigere Gemeinde wäre nicht leicht zu finden gewesen als die dieser deutschen Bauern in fernem fremden Lande. Von Südrußland waren sie vor Jahren, zum Teil noch in der Türkenzeit, also vor dem russisch-rumänisch-türkischen Kriege von 1877/78, in die Dobrudscha eingewandert. Neue Nachschübe waren später, nach der Besitzergreifung des Landes durch die Rumänen, durch reichliche Versprechungen von diesen angelockt, nachgefolgt und hatten sich über die ganze Provinz zwischen der Donau und dem Schwarzen Meer zerstreut. Auch Katholiken waren darunter. Die Mehrzahl aber bekannte sich zum evangelischen Glauben. Ihre ursprüngliche Heimat war zumeist Württemberg, teilweise auch Westpreußen und Posen, gewesen, das ihre Väter einst verlassen hatten, um in den fruchtbaren Gefilden am Norduser des Schwarzen Meeres ein neues Vaterland zu finden. Der bei ihrem zumeist großen Reichtum an Kindern und der Sitte der Aufteilung des väterlichen Gutes unter dieselben begreifliche Landhunger legte es ihnen nahe, sich nach immer neuen Besiedelungsgebieten umzusehen. So konnte ihnen das Anerbieten der rumänischen Regierung, die für ihre neue wenig bevölkerte Provinz dringend einen tüchtigen Bauernstand brauchte, nur willkommen sein. In dem Ministerpräsidenten Peter Carp fanden sie einen mächtigen Förderer ihrer Bestrebungen. Viele unter ihnen haben auch in der Tat in Rumänien ihr Glück gemacht, zumal da, wo sie sich in geschlossenen Ortschaften ansiedeln konnten und zugleich für die erste schwere Zeit das nötige Geld mitbrachten. Nicht wenige fielen freilich rumänischen oder jüdischen Wucherern in die Hände, aus deren Fesseln sie sich dann oft nie wieder zu befreien vermochten. Immerhin sind Leute unter ihnen, deren Vermögen vor dem Kriege in die Hunderttausende von Lei (1 Lei rumänisch = 1 Frank) ging. Dabei sind auch die Wohlhabenden unter den dortigen deutschen Bauern schlicht geblieben und unterscheiden sich in ihrer Lebensführung nur sehr wenig von den anderen. Die Frauen tragen noch immer ohne Unterschied des Vermögens ihre schlichten Kopftücher und weiten Röcke am Sonntag geziert durch eine buntfarbige, große Schürze. Und auch die Männerkleidung, an der vornehmlich der buntgestrickte wollene Schal, der vielfach den Kragen ersetzt, wie die spitze Schafmütze, auffällt, trägt deutlich den Stempel altväterlicher Ueberlieferung. Mit der Tracht aber haben sich die Einwanderer, was wichtiger ist, auch die alte treue deutsche Gesinnung und ein echtes mannhaftes evangelisches Christentum bewahrt. Herb und streng ist ihre ganze Art, dabei ein wenig steif und umständlich. Aber es steckt echtes Gold in ihnen. Unberührt von den Einflüssen einer verweichlichenden Kultur, in stetem hartem Lebenskampf befindlich, umgeben von einer völlig eintönigen Natur, die bei genügendem Regenfall im Frühjahr zwar hundertfältigen Ertrag der Aussaat hergibt und dadurch reich macht an irdischem Gut, aber für die feineren Empfindungen des Gemüts sehr wenig Anregung gewährt, sind sie geworden wie sie sind: hart und streng, gerade und männlich, zurückhaltend und wortkarg: Männer und Frauen, die wohl einen Stoß aushalten können, ohne daß sie verzagen. Dabei fehlt es ihnen jedoch auch nicht an weicheren Regungen. Dafür sorgt schon das rege religiöse Leben in Verbindung mit dem edlen Erbgut aus der Väterheimat: dem treuen deutschen Herzen. Allerdings einen Fehler darf ich bei ihnen nicht verschweigen, und er ist ja leider auch so echt deutsch, das ist die Streitsucht und ihr bisweilen auch so dickköpfiger Eigensinn, der häufig nicht einmal vor dem Gebiet ihres kirchlichen Lebens Halt machte. Wie oft mußte der Pfarrer die undankbare Rolle des Vermittlers zwischen den streitenden Parteien spielen, wenn sich nicht gar rumänische Behörden in den Zwist

*) Wir freuen uns, unseren Lesern hier einen Beitrag aus sachkundiger Feder über ein wichtiges Stück evangelischen Deutschtums im kampferfüllten Lande zu bieten. Der Verfasser ist älteren Wartburglesern nicht fremd. Er war einst, ehe er in die Dobrudscha ging, mehrere Jahre hindurch Vikar der österreichischen Los von Rom-Gemeinde Grulich. Die Schriftl. d. Wartburg.

deutscher Männer einmischen sollten. Und doch wie gern habe ich unter ihnen geweilt! Wie lebendig stehen mir diese kernigen deutschen Gestalten im fernen Rumänien vor dem geistigen Auge! Es war doch so viel Eigenes, so viel Bodenständiges an ihnen. (Ich bemerke, daß ich nur von der Süddobrudscha rede, die ich allein genauer kenne. Im Norden der Provinz, der übrigens landschaftlich viel schöner ist als der Süden, weil er im Gegensatz zu diesem gebirgig und reich bewaldet ist, hat in den dortigen älteren deutschen Kolonien der schwere rumänische Landwein leider recht verheerende Wirkungen ausgeübt.) Wie anheimelnd sehen die deutschen Dörfer schon von fern aus, zumal auch gerade das jetzt so viel genannte Cobadinu, das größte und schönste unter ihnen in der südlichen Hälfte der Dobrudscha. Hoch auf dem Rücken einer Bodenerhebung in der sonst völlig flachen Ebene gelegen und daher so recht zum Stützpunkt einer Verteidigungslinie geeignet, erblickt man Cobadinu bereits aus weiter Entfernung. Eine mächtig breite, ungepflasterte Dorfstraße, auf der man im Winter in dem unergründlichen Schlamm des fetten Boden versinkt, scheidet die beiden Häuserreihen, aus denen die Ansiedlung besteht, von einander. Jedes Haus steht nach dem Brauch der süddeutschen Heimat ihrer Bewohner mit dem Giebel nach der Straße, eins neben dem andern. Die der Wohlhabenden sind nur ein wenig größer, sonst gleichen sie einander völlig. Ueberall befindet sich das Wohnhaus auf der einen Seite des geräumigen Hofes, der es seitlich und hinten umschließt. Vorn läuft dicht am Hausgiebel die Straße entlang. Alles ist schlicht und einfach, aber wohl im Stande, sauber und ordentlich in schroffem Gegensatz zu den rumänischen, tartarischen und sonstigen Dorfschaften, durch die der Weg in der Süddobrudscha in bunter Abwechselung hier und da vorbei an bulgarischen Krautgärten mit ihren kunstvollen Bewässerungsanlagen führt. Was die deutschen Dörfer vor allem andern aber schon äußerlich auszeichnet, ist ihr Baumschmuck, der sie wie grüne Inseln inmitten der baumlosen Steppe, in der sie liegen, erscheinen läßt. Was mag aus ihnen allen und ihren bisherigen Bewohnern geworden sein? Als rumänische Untertanen, allerdings Untertanen zweiten Ranges d. h. mit allen Pflichten belastet, aber ohne die vollen Rechte des rumänischen Staatsbürgers, waren ihre Söhne heerpflichtig. Es muß für sie furchtbar hart gewesen sein, dieser Pflicht Folge zu leisten, zumal sich die Deutschen in der Dobrudscha wohl schwerlich so recht als rumänische Staatsbürger gefühlt haben. Dazu sind sie noch nicht lange genug in Rumänien. Auch ist die Behandlung, die sie von den Rumänen genossen, nicht immer danach gewesen, in ihnen Neigung zum rumänischen Staate zu erwecken. Allzu oft haben sie Hinterlist und Tücke, wie sie die Haltung der rumänischen Regierung heute kennzeichnet, ebenso sehr von den rumänischen Beamten wie von einzelnen Rumänen erfahren, als daß sie ihr neues Vaterland als Staatswesen lieb gewinnen konnten. „Der ist so schlecht wie ein Rumäne", pflegten sie zu sagen, wenn sie über jemanden, gleichviel welcher Nation, ein scharfes Urteil fällen wollten. So ist es ein furchtbar herbes Los für jene Pioniere deutschen Geistes und deutscher Arbeitsamkeit, jetzt wider die deutsche Heimat mit den Waffen stehen zu müssen. Haben sie dieselbe auch zumeist niemals gesehen, so hängen sie doch alle an ihr wie an einem fernen Wunderlande, dem ihre Sehnsucht und ihr heimliches Träumen gälten. Und was mag aus den deutschen Frauen dort geworden sein, die mit wenigen Ausnahmen nicht einmal die rumänische Sprache auch nur notdürftig sprechen und verstehen. Wo hat man sie hingeschleppt und was ist ihr Los geworden, ihr Los und das ihrer Kinder, was das der nicht mehr heerpflichtigen Männer? Was ist aus all dem geworden, was deutscher Fleiß und deutsche Gründlichkeit im Lauf der Jahrzehnte dort hervorgebracht hat? Ist alles unrettbar und für immer verloren? Wie wird sich die Zukunft der Dobrudscha und mit ihr die des Deutschtums daselbst gestalten? Alle diese Fragen bewegen den Kenner der Verhältnisse unablässig. Vielleicht, daß der schnelle Vormarsch des deutsch-bulgarisch-türkischen Heeres noch vieles, zumal in der Norddobrudscha, in der es ja bisher zu keinen heftigeren Kämpfen mehr gekommen ist, gerettet hat. Gott gebe es. Jedenfalls wird es unsere Pflicht sein, so bald es die Verhältnisse irgend gestatten uns nach unsern deutschen Brüdern und Schwestern dort zwischen Donau und Schwarzem Meer umzusehen, um, so weit es möglich ist, hilfreich die Wunden zu heilen, die der Krieg auch auf diesem fernen Schauplatz einem tüchtigen deutschen Volksteil geschlagen hat.

Charlottenburg — Pfarrer Kurt Peisker

Wochenschau

Deutsches Reich

Friedhofsfälle und kein Ende! Wer auf Grund der Wartburgnachrichten aus den letzten Jahren meinen sollte, „Friedhofsfälle" seien während des Krieges nur in Oesterreich vorgekommen, irrt. Es gab deren auch im Deutschen Reich. Wir haben um des Burgfriedens willen nur davon geschwiegen. Auf die Dauer ist das aber nicht möglich, zumal wenn es sich um einen so krassen Fall handelt, wie den folgenden: In Neubreisig a. Rh. sollte am 2. Weihnachtstag 1916 ein evangelischer Soldat beerdigt werden, der auf dem Transport gestorben war. Seine Frau, die katholisch ist, wünschte, daß ihr Mann auf dem dortigen Kommunalfriedhof begraben würde, zumal auch schon ihr Vater dort ruht und sie selbst ein Grab für sich bestellen wollte. Aber der katholische Pfarrer von Niederbreisig verweigerte dem evangelischen Krieger die Grabstätte. Die Frau wandte sich an den Landrat, hat aber auch hier nichts erreicht. Denn ihr Mann ist auf dem evangelischen Privatfriedhof Rheineck, zwischen Brohl und Niederbreisig beerdigt worden. Eine Beschwerde an das Generalkommando ist abgegangen. Die Entscheidung steht noch aus. — Das geht doch noch über den Fall von Königsfeld bei Sinzig, wo eine evangelische Frau Ende 1915 in der Selbstmörderecke beerdigt wurde, aber auf Beschwerde des zuständigen evangelischen Pfarramts wieder ausgegraben und in der „Reihe" bestattet wurde. Infolgedessen erklärte der katholische Pfarrer vor dem letzten Fronleichnamsfest, die Prozession dürfe eigentlich nicht stattfinden, da eine evangelische Frau „in der Reihe" liege; auf Anraten des Dechanten müsse es aber doch geschehen. Er selbst hat sich aber dann weiter in die Eifel hinein versetzen lassen. So geschehen im dritten Jahre des großen Krieges 1916!

Von der evangelischen Kirche im Königreich Polen. Die Schaffung des Königreiches Polen richtet erneut unsere Aufmerksamkeit auf die zahlreichen Deutschen in Polen. Als Glieder der evangelischen Kirche Deutschlands schulden wir dem Deutschtum in Polen doppelte Teilnahme, da in diesem Lande in noch weit höherem Grade als sonst im Osten Deutschtum und Protestantismus sich fast restlos decken. Bisher gab es nur wenig gründliche Literatur über diese unsere Volks- und Glaubensgenossen. Das Adreßbuch „Das Evangelische Deutschland" hat zum Beispiel die evangelische Kirche Polens, die sich doch an Seelenzahl neben die von Oesterreich (rund 600 000) stellt, überhaupt nicht erwähnt, während es die des übrigen Rußlands teilweise ganz ausführlich behandelt. Da ist es zu begrüßen, daß jetzt dem Mangel Abhilfe wird. Das Evangelisch-Augsburgische Konsistorium in Warschau, an dessen Spitze namens der deutschen Okkupationsbehörden der Elbinger Landrat Graf Posadowsky steht, hat den früher recht unbedeutenden evangelischen Volkskalender für Polen soeben in stattlicher Erweiterung und Verschönerung als „Neuer Hausfreund für 1917" herausgeben lassen. In diesem Kalender be-

findet sich eine vollständige Übersicht über den gesamten Stand der Kirche mit Namensnennung aller einheimischen Pastoren und der reichsdeutschen Pfarrverweser, die bei den zahlreichen Pfarrvakanzen des Landes in die Lücken gesprungen sind. Wir finden da auch eine genaue Aufzählung der Kriegsschäden jeder einzelnen Mutter- und Tochtergemeinde verzeichnet. Vom sonstigen Inhalt des Kalenders, der in Deutschland von der Verlagsbuchhandlung Arwed Strauch in Leipzig für 80 Pfg. zu beziehen ist, werden den reichsdeutschen Leser besonders die Berichte über die Kriegsliebeswerke der großen evangelischen Gemeinde in Lodz interessieren und der Bericht über die allgemeine Pastoren-Konferenz im August 1916. Allen Freunden der evangelischen und deutschen Diaspora, besonders den Mitarbeitern im Gustav Adolf-Verein, Evangelischen Bund usw. können wir die Anschaffung des Buches nur wärmstens empfehlen.

Oesterreich

schreiben mußten „Tout pour la France". — In zahlreichen belrohe, räuberische Eroberernation dargestellt, die eine wahnsinnige Selbstschen Ministers des Innern, die comédie française, sehr mächtige belgische Organisation nach Gent gerufen worden Frankreichs, weil wir da auf einem Boden waren, wo unser Einfluß dankens in die Wege zu leiten.

Hermann Bahr als konfessioneller Kämpfer. Hermann Bahr, der bekannte österreichische Schriftsteller, ein in immer neuen Farben schillernder Proteus, hat sich in neuester Zeit zum glühenden Katholiken gewandelt. Beinahe gilt auch ihm Goethes Wort: „Erst buhlt er mit Lurind'chen, jetzt möcht er mit Marien sünd'gen." Der Verfasser frivoler Theaterstücke und Romane ist zum glühenden Verherrlicher des Mönchtums und strengster ultramontaner Frömmigkeit geworden. Im „Neuen Wiener Journal", einem der allerübelsten „Judenblätter", das von der Wiener sozialdemokratischen „Arbeiterzeitung" als das wohl sittlich tiefststehende Wien öfters gekennzeichnet wurde, veröffentlicht Bahr ein „Tagebuch". Jüngst schilderte er mit himmelnder Verzücktheit darin einen Besuch im Grazer Dominikanerkloster. In der Folge vom 31. 12. 16. finden wir weiter eine Besprechung von Werner Sombarts Buch: „Moderner Kapitalismus." In blinder Gehässigkeit gegen evangelisches Christentum überbietet Bahr jeden Ultramontanen, wenn er u. a. folgendes sagt:

„Im dreizehnten Jahrhundert (und mir kommt immer mehr und mehr vor, daß unseres gerade dem dreizehnten irgendwie geheimnisvoll verwandt ist, wie das vorige dem sechzehnten, wo sich der Mensch auch schon als völliges Passivum seiner Eindrücke, Passivum der äußeren Welt zu fühlen begann, während wir jetzt wieder den äußeren Eindruck aus unserem Inneren zu befehligen wagen) sind die großen „Summen" geschrieben worden. Eine solche Summe seiner Wissenschaft ist Sombarts Buch. Besonderes Vergnügen hat mir das 44. Kapitel gemacht, worin „der Raub" als eine „freie Erwerbsart .... bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein in allen europäischen Kulturländern zu den üblichen Formen der Vermögensbildung gehörend" erscheint. Und dann, daß überall die „Ketzer" die Schrittmacher des Kapitalismus gewesen sind; alle Art von Häresien, von Konformismus(?) und mißgläubiger Eigenbrödelei, mit Beihilfe von „Fremden"; Kapitel 60 und 61. So daß also schließlich unser Instinkt recht behält, der doch in der kapitalistischen Kultur überall den Bruch mit allem, was uns eigen ist, die völlige Verneinung unserer Art fühlt."

Bücherschau

Zum Reformationsjubiläum

Unser Luther von Lic. Dr. Hans Preuß, a. o. Professor an der Universität Erlangen. Eine Jubiläumsausgabe der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz. Mit 60 Abbildungen nach Originalen von Lucas Cranach, Albrecht Dürer, Hans Holbein, Ludwig Richter u. a. sowie 2 Titelbildern und 9 Federzeichnungen von Friedrich Preuß. 1.—5. Auflage. Leipzig 1917, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung. 111 S. 80 Pfg.

Diese Schrift ist eine „Jubiläumsausgabe für 1917" für das deutsche Volk. Der Verfasser ist nicht bloß in Luthers Werken bewandert und mit seinem Leben aufs Genaueste bekannt, sondern er verfügt auch über die Gabe volkstümlicher Darstellung und nimmt den Reformator mit Entschiedenheit und mit Glück gegen katholische Vorwürfe in Schutz. Seine Darstellung wird durch die Abbildungen aufs Beste erläutert. Das Büchlein, welches der weitesten Verbreitung wert ist und auch für Vorträge eine nützliche Handreichung bietet, zerfällt in folgende 7 Abschnitte: „Vom jungen Luther (1483—1505), Im Kloster (1505—1517), Der Ritter trotz Tod und Teufel (1517—1521), Friede zur Rechten und Linken (1522—1539), Der deutsche Prophet, Im Frieden des Lutherhauses, Abendschatten und Abendsonne (1540—1546)."

Dr. Fey.

Zur religiösen Volksbildung

Das Neue Testament unseres Herrn Jesus Christus. Nach der Vulgata übersetzt von Dr. Benedikt Weinhart, durchgesehen sowie mit Einführungen und ausgewählten Anmerkungen versehen von Dr. Simon Weber. 3. Auflage. Taschenausgabe, 1. Teil. Evangelien und Apostelgeschichte. 334 S. Ausgaben zu 1 Mk., 1,50 Mk., 2,20 Mk., 3 Mk., 5 Mk. Evangelien oder Apostelgeschichte allein je 20 Pfg. Staffelpreise. Freiburg i. B., Herder.

An der hier vorliegenden katholischen Ausgabe des Neuen Testaments ist zunächst für uns von Interesse, daß doch auch in steigendem Maße in der katholischen Kirche die Pflicht der Bibelverbreitung empfunden wird, wenngleich uns noch nicht wahrscheinlich ist, daß diese Ausgaben wirklich tief ins Volke eindringen, und daß man sich im Klerus mit ihrer Verbreitung viel Mühe gibt. Die Uebersetzung hat sprachlich viel Aehnlichkeit mit der Lutherschen. Die Anmerkungen (am Schluß jedes Kapitels) stehen stramm auf dem kirchlichen Standpunkt, auch wo er mit dem Text nur gewaltsam zu vereinigen ist. Vgl. z. B. die Geschichte von den Brüdern Jesu, vom Apostelkonzil usw.

H.

Vom Kampf um die Weltanschauung

Liz. Willy Lüttge, Christentum und Buddhismus. Eine Studie zur Geisteskultur des Ostens und des Westens. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht 1916. 50 S. Gr. 8°.

Wer etwa der Ansicht sein sollte, daß über diesen Gegenstand nicht mehr viel Neues gesagt werden könne, wird durch den Verfasser eines Besseren belehrt werden. Die Wesensart des Buddhismus wird hier mit einer Klarheit und Schärfe erfaßt, wie man sie in bisherigen Darstellungen nicht immer gefunden. Daß Buddhismus zunächst nicht eine Metaphysik des Pessimismus, und nicht eine Ethik des Atheismus ist, sondern Religion, wird klar hervorgehoben. Von hier aus wird auch der Vergleich mit dem Christentum von vorneherein auf die rechte Grundlage gestellt, mit dem Ergebnis einer durchaus unanfechtbaren Rechtfertigung des Christentums gegen modern-buddhistische Strömungen. Die in den tiefsten Tiefen grabende Schrift bietet kein leichtes Lesen, bringt aber reichen Gewinn.

H.

Rudolf Eucken, Die Lebensanschauungen der großen Denker. 2. Aufl. Leipzig, Veit u. Co. 1917. X, 557 S., gr. 8°, 11 Mk., geb. 12,50 Mk.

Ich habe in der „Wartburg" schon wiederholt auf die neuen Auflagen dieses Meisterwerkes hingewiesen. Zu seiner Empfehlung ist kein Wort mehr zu sagen. Ich möchte aber aufs neue auf den Gewinn aufmerksam machen, den jeder Freund des Werkes aus einer sorgsamen Vergleichung mit den früheren Auflagen ziehen kann. Wer z. B. in dieser neuesten Auflage das ganz vortreffliche Kapitel „Die Lebensanschauung Jesu" mit der letzten Auflage von 1912 vergleicht, wird fast in jedem Satze die nachbessernde Hand des Verfassers bewundern können. In dieser Kriegsauflage fesseln uns selbstverständlich am meisten die „Schlußbetrachtungen" (S. 532 ff.): „Eindrücke und Erfahrungen des Weltkriegs" und „Forderungen für die Zukunft". Sie klingen aus in einer ergreifenden Mahnung zu einer Erneuerung und Vertiefung des religiösen Lebens: „In solchem Zusammenhang werden uns auch die großen Denker nicht tote Schatten bleiben, sondern hilfreiche Genossen in dem Kampf um eine Seele und einen Sinn des Lebens werden (S. 549).

Tübingen Karl Geiger

Schrifteneinlauf

Paula Müller, Frauenhilfe und Gemeindedienst. (Hefte zur Frauenfrage. 18. Heft.) Berlin-Lichterfelde, Runge 1916. 20 S. 60 Pfg.

Liz. theol. W. Knieschke, Kismet oder Vorsehung? (Biblische Zeit- und Streitfragen. 11. Reihe, 2. Heft.) Ebenda 1916. 22 S. 60 Pfg.

Inhalt: Lutherworte fürs Lutherjahr. Zum dritten Sonntag nach Epiph. Von Dr. Buchwald — Aus der Not der Tugend. Von Prof. Niebergall — Der Kampf gegen die Lüge 6. Von Prof. Wolf — Von den deutschen Bannern in der Dobrudscha. Von Pfarrer Peischer — Wochenschau. — Bücherschau.

Für Kaiser-Geburtstags-Feiern

in Kirche und Schule

Melodrama:

Gebet für den Kaiser

„Herr, sei des Kaisers starker Schutz"

Gedicht von **Albin Mittelbach**, komponiert von **Georg Winter**

Preis M. 1.50.

Verlag von Arwed Strauch, Leipzig

Soeben erschien:

Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort!

Ein Hausbuch von deutsch-evangelischem Leben

Bearbeitet v. Pastor Dr. M. Heber u. Stiftslehrer **Gotthold Schürer**

Herausgegeben vom **Lutherverein**

Mit 7 Bildern v. **Schäfer, Uhde, Wehle, Ldwg. Otto u. Ludwig Richter**

Preis schön gebunden Mk. 4.—

Gleich dem Konfirmandenbuche des Luthervereins: „Vater du führe mich", dem ein glänzender Erfolg beschieden war, dürfte diese Veröffentlichung aus denselben bewährten Händen berufen sein,

die Festgabe zum Reformationsjubiläum 1917

zu werden. Was deutsch-evangelisches **Leben** ist, **wird hier** in **erhebender Anschaulichkeit gezeigt.**

Dies Hausbuch sollte zu Weihnachten 1916 und den Festtagen des Jubeljahrs 1917 auf allen Bescherungstischen in deutschen Landen zu finden sein — es wird reichen Segen stiften.

Verlag von Arwed Strauch in Leipzig

Konsistorialrat D. Eckardt wohnt jetzt in

Meuselwitz S.-A

Neue Spiele der Jugend- u. Volksbühne v. Matzdorf

Zur Kaisergeburtstagsfeier 1917

Für Jugendliche: (auch ältere Schüler)

Kaiser Wilhelm d. Deutsche

Von Hellmuth Neumann.

Für Kinder:

Heil Kaiser Dir!

Von Paul Matzdorf

für Knaben, für Mädchen, für gemischte Schulen (auch Jugendl.) **Aus der Jugend- und Volksbühne** seien zur Kaisergeburtstagsfeier ferner empfohlen: Das deutsche Lied. — Deutschlands Ströme. — Germania. — Huldigung deutscher Städte. — Dem Kaiser. — Kaiser-Geburtstagsfeier der Blumen. — König Heinzelmann. — Unserm Kaiser. — Für Kaiser und Reich. — Heil dir im Siegerkranz

Man verlange Auswahlsendung!

Arwed Strauch, Verlag, Leipzig, Hospitalstr. 25.

Eine Gustav Adolf-Reise ins Siebenbürger Land

von **Lina Rietschel** geb. Müllensiefen schildert das interessante Land und seine Bewohner, wie ihrer evangelischen Landeskirche in Vergangenheit und Gegenwart.

Frei gegen Einsendung von 55 Pfg.

Verlag von Arwed Strauch in Leipzig

Ueber neue

Lichtbilder-Abende

verlange man **Verzeichnis** über die **Neuerscheinungen der**

Jugend- und Volksbühne

den soeben fertiggestellten

Ratgeber

vom Verlage von

Arwed Strauch in Leipzig

Werbet f. d. Wartburg.

Kirchen-Heizung

als Luftheizungen, Dampfheizungen, Kirchen-Mantelöfen

eigner Fabrik

Ueber 1000 Anlagen

Jll. Broschüre kostenlos.

Sachsse & Co. Halle a. S.

Gicht- und Rheumatismus-

leidende sollen die aufklärende Broschüre des Herrn **Dr. med. Coleman** über Gicht und Rheuma, Ursachen, Verlauf und gründliche Beseitigung lesen. Gegen Einsendung von 30 Pfg. in Briefmarken senden wir diese Broschüre.

Puhlmann & Co., Berlin 144, Müggelstr. 25 a.

Verzeichnis empfehlenswerter Gaststätten (Hotels, christliche Hospize, Erholungsheime und Pensionen.)

Geordnet im Alphabet der Städte. In den Lesezimmern der hier empfohlenen Häuser liegt **„Die Wartburg"** aus.

Deutschland:

Dortmund, Königshof 39, direkt am Nordausgang des Hauptbahnh. **Christl. Hospiz.** 35 Z. 45 B. à 1—3 Mk.

Frankfurt a. M., Wiesenhüttenpl. 25 Hotel Baseler Hof, Christl. Hospiz. 125 Z. 200 B von 2—5 Mk. Pens. 5.50 bis 9 Mk. Appt. mit Bad.

Hannover, Limburgstr. 3, Christl. Hospiz am Steintor. 22 Z. 33 B. à 1.25 bis 3—

Misdroy, Christl. Hospiz Dünenschloss. Das ganze Jahr geöff. Prosp. kostenfr.

Münster (Westf.), Sternstr. 8. Christl. Hospiz. 9 Z. 12 B. à 1—2 Mk.

Bad Nauheim, Benekestr. 6. Eleonoren-Hospiz. 45 Z. 80—100 B. à 2—5 Mk.

Stuttgart, Hospiz z. Herzog Christoph Christophstr. 11. 60 Z. 80 B. à 1.50—3 Mk.

Wiesbaden, Evang. Hospiz, Platterstr. 2 u. Emserstr. 5. 65 Z. 80 B à 1.50—3 Mk. Prospekt gratis.

Oesterreich:

Bad Gastein: Evang. Hospiz „Helenenburg". 18 Z. 26 B. à 10—28 Kr. wöchtl. Vor- und Nachsaison. 28—52 Kronen wöchentlich Hochsaison.

Man verlange ausführliche Prospekte, die von sämtlichen Häusern gratis und franko zu haben sind.

Vorherige schriftliche Anmeldung ist allgemein zu empfehlen.

Deutsch-evangelische Stellenvermittelung.

Gesucht werden: Für eine Fabrik in N.-Oesterreich wird ein Schlosser oder Mechaniker (Schnittmacher) gesucht. — Monteur für Stark- und Schwachstrom für eine Stadt in N.-Oe. sofort anzunehmen gesucht. — Unverheirateter Gärtner für Steiermark. — Für ein Basaltwerk in Böhmen 1 Maschinenwärter und 1 tüchtiger Schlosser oder Werkzeugschmied. — Tüchtiger Korbmachergehilfe für Nordböhmen. Für eine Gutsverwaltung in Nordböhmen landwirtsch. Arbeiter und Knechte sofort gesucht; Lohn K. 65,— monatlich, Kartoffeln, Kohle, Milch, Holz, Brennöl, freie Wohnung u. Garten. Frauen u. erwachsene Kinder Taglohn.

Stellung suchen: Mehrere Buchhalter und Kontoristen mit Ia. Zeugnissen, ebenso Beamte, Maschinenschreiber, Magazineure. — 19jährig. militärfreier Staatsgewerbeschüler sucht Posten als Maschinenkonstrukteur etc. Deutsch, tschechisch, polnisch und etwas französisch sprechend. — Kontorist mit sämtl. Büroarbeiten bestens vertraut, verh., 37 J., militärfrei, 20 J. Praxis, sucht Stelle als Kontorist, Lohnverrechnungsbeamter dgl. Beste Referenzen. — Gebildetes, junges evgl. Fräulein, musikalisch, kinderlieb, in allen häuslichen Arbeiten erfahren (zuletzt in größeren Landhaushalt tätig), sucht Stelle als Gesellschafterin und Stütze in d. e. Hause.

In einer Stadt N.-Oe., unfern von Wien, mit Real-Obergymnasium werden in einem evgl. Heim Schüler bei bester Verpflegung u. Aufsicht f. nächstes Schuljahr aufgenommen. Gesunder Aufenthalt und Gelegenheit zu gediegener musikalischer Ausbildung.

Offene Stellen für deutsch-evangel. Flüchtlinge aus Galizien: Einige Familien, die in landwirtschaftlicher Arbeit bewandert sind, werden auf ein Gut in Nordböhmen aufgenommen. Größere Gastwirtschaft in Nordböhmen ist an tüchtigen Gastwirt zu vergeben. Anzahlung 3000 Kronen. — In Böhmen können 1—2 Familien, der Vater als Pferdeknecht, Frau und Kinder als landw. Arbeiter unterkommen, freie Wohnung, Holz, Beleuchtung, Garten u. 60 Kr. monatl., Milch u. Kartoffeln.

Auskünfte und Anfragen an die

Bundeskanzlei des deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark in Wien VII/1.

Kenyongasse 15 II/1.

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben, N.-L. Für die Anzeigen verantwortlich Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25.
Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. Druck von Richard Schmidt, Leipzig-R.